Badische Heimat 56 (1976)

Reinhardsachsen und der hl. Valentin von Rufach

Fränkisch-elsässische Wallfahrtsstudien

Peter Assion, Freiburg in Br.

Vor einigen Jahren ist in dieser Zeitschrift von einer kleinen Wallfahrtskapelle im badischen Frankenland gehandelt worden, bei Reinhardsachsen (heute ein Stadtteil von Walldürn) im Odenwald gelegen und dem Nothelfer St. Erasmus zugeeignet[1]). Es hatte sich damals herausgestellt, daß Erasmus erst nachträglich zum Kapellenpatron geworden war und Valentin Müssig, der Stifter des kleinen Heiligtums, dieses eigentlich seinem Namenspatron zugedacht hatte: dem hl. Valentin von Terni, dem besonderen Helfer gegen die Fallsucht (Epilepsie). Denn die älteste urkundliche Nachricht, eine Notiz in den Reinhardsachsener Kirchenrechnungen 1739/40, bezeichnet den 1727 erstellten Bau noch eindeutig als Valentinskapelle, und dazu wollte eine Heiligen-Darstellung im Inneren der Kapelle passen, ein spätgotisches Holzrelief, das über dem Martyrium des hl. Erasmus gesondert einen heiligen Bischof mit zwei ,,gefallenen" Kranken zu Füßen zeigt: offenbar den hl. Valentin. Freilich wich diese Darstellung von den üblichen Valentinsbildern auch ab. Während der Heilige gewöhnlich nur durch einen Kranken charakterisiert ist[2]), sind ihm hier zwei beigegeben, und dazu umknien ihn noch drei hilfesuchende Votanten. Letzte Zweifel an der damals gegebenen Bildinterpretation aber sind nun ausgeräumt, nachdem sich die graphische Vorlage zu dem Relief gefunden hat. Von diesem Fund ist nachfolgend zu berichten. Er ließ nicht nur weitere Rückschlüsse zur Geschichte der Erasmuskapelle bzw. ihrer wichtigsten Ausstattungsstücke zu, sondern führte auch auf die Spur einer anderen, sehr viel bedeutenderen Wallfahrt, die ihren Mittelpunkt zu Rufach im Oberelsaß hatte, einer im Mittelalter sehr bedeutenden Stadt südlich Colmars, und die von hier aus auch auf die andere Rheinseite und (was u. a. Reinhardsachsen zu bezeugen vermag) weit ins Fränkische hinein ausgestrahlt hat. Auch diese Wallfahrt ist dem öffentlichen Bewußtsein fast ganz entschwunden und verdient es erst recht, wissenschaftlich behandelt zu werden.

1. Ein Nachwort zur St. Erasmuskapelle

Im Anschluß an die damalige Veröffentlichung über die St. Erasmuskapelle kam zunächst eine weitere Gründungssage neu ans Licht. Rudolf Vierengel fand sie in der handschriftlichen Chronik ,,Miltenberg im 19. Jahrhundert" (abgeschlossen 1910) des Miltenberger Bürgermeisters Jakob Josef Schirmer, und er teilte danach mit, die Kapelle sei erbaut worden ,,an Stelle eines Bildstockes zu Ehren des hl. Erasmus, welchen 150 Jahre früher, im 16. Jahrhundert, Wallfahrer aus Köln errichten ließen zur Danksagung einer auf den Tod erkrankten adeligen Frau, welche durch schlechtes Wasser an dieser Stelle erkrankte und auf die Fürbitte des hl. Erasmus, der als Helfer bei Unterleibsleiden verehrt wurde, wieder genas" (Schirmer)[3]). Von allen Sagen hat diese Geschichte jedoch am wenigsten Wahrscheinlichkeit für sich. Pilger aus der Kölner Gegend kommen zwar noch heute auf ihrer Fußwallfahrt nach Walldürn an der Kapelle vorbei und erweisen sich auch immer wieder als besondere Wohltäter des kleinen Heiligtums[4]). Wie erst neuerdings erhärtet wurde[5]), handelt es sich jedoch um eine Prozession, die frühestens seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach Walldürn zieht und für die

Spätgotisches Holzrelief des hl. Valentin von Rufach (jetzt Museum Walldürn) Foto: P. Assion

Begründung des Reinhardsachsener Erasmuskultes nicht in Anspruch genommen werden kann. Sodann widerspricht jene Sage ganz offensichtlich dem historischen Befund, der eine ursprüngliche Valentinskapelle ansetzen ließ. Im Grunde projiziert die Erzählung Tatbestände des 18./19. Jahrhunderts (Kapellenpatronat, Anteilnahme der Kölner Wallfahrer) weit in die Vergangenheit zurück und charakterisiert damit nur eine Spätzeit und deren literarisch-historisierenden Tendenzen. Ob die Sage je volksläufig war oder in der zitierten Form nur als erdichtete oder ausgestaltete Buchsage existiert hat, muß offen bleiben. Jedoch belegt sie, wie sehr Erasmus, der Helfer bei Unterleibsleiden, das Denken all derjenigen beherrschte, die sich mit der Kapelle beschäftigten.

Von größerem Gewicht ist hingegen, was Rudolf Vierengel 1955 von Hermann Farrenkopf (genannt „Müssigs Hermann"), dem damaligen Kapellenpfleger (inzwischen verstorben), erzählt bekam: „1726 wurde in Reinhardsachsen die Kirche gebaut; vom Baumaterial scheint einiges übrig geblieben zu sein. Der damalige Bürgermeister Valentin Müssig erwarb das restliche Baumaterial und erbaute damit im Jahre 1727 an der Wallfahrtsstraße die Erasmuskapelle. Seitdem sah jeder Besitzer des Gutshofes jenes Bürgermeisters Müssig es als seine Pflicht an, für die Kapelle zu sorgen und den Schlüssel ihrer Türe zu verwahren"[6]). Hier hat die Familientradition zweifellos Richtiges bewahrt, wie der Vergleich mit den Ergebnissen der historischen Untersuchung und mit mündlichen Überlieferungen ähnlicher Art zeigt[7]). Tatsächlich ist der Kapellenbau mit der Errichtung einer neuen Pfarrkirche in Reinhardsachsen in Zusammenhang zu bringen: als private Stiftung jenes Valentin Müssig, der sich als Heiligenpfleger dazu Ausstattungsstücke zu verschaffen wußte, die höchstwahrscheinlich aus dem abgerissenen Altbau stammten. Gemeint ist die genannte Relieftafel und ihr Gegenstück mit den Martyrien des hl. Stephanus und des hl. Laurentius, offensichtlich Teile eines spätgotischen Schreinaltares. Aber auch in der Stifterfamilie war, so bestätigt der zitierte Bericht, die Erinnerung an St. Valentin restlos erloschen. Wohl schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war aus der Valentins- eine Erasmuskapelle geworden[8]).

Diese Geltung der Kapelle bestätigt für die jüngste Zeit zusätzlich Max Walter. Im Nachlaß des 1971 verstorbenen Odenwälder Volkskundlers, der von der Universität Würzburg in einem eigenen „Max-Walter-Archiv" (Deutsches Seminar/Volkskundliche Abteilung) verwahrt wird, fanden sich auch Aufzeichnungen zur Erasmuskapelle. Als Bau, der größer ist als die sonst üblichen Feldkapellen und außerdem reicher ausgestattet, hatte sie wiederholt Walters Aufmerksamkeit beansprucht, so daß Notizen aus den Jahren 1948, 1954, 1959 und 1961 vorliegen. Walter bestätigt, daß die Kapelle „vielfach von Leuten aus der näheren und weiteren Umgebung bei Magen- und Darmleiden aufgesucht wird"; diese konnten noch 1948 durch ein Loch neben der verschlossenen Tür ihr Opfer in den Opferstock werfen (MWA 26/50)[9]).

Von erlangter Hilfe kündete ein 1959 noch vorhandenes, später durch andere Votive verdrängtes Danktäfelchen mit der Aufschrift:

„hl. Erasmus hat geholfen. Ein Weilbacher 1931" (MWA 26/51). Dies ist zugleich ein Beleg zum Einzugsbereich der Kapelle. Wie sich um 1900 Amorbacher Frauen zusammentaten, um betend über Neudorf und Reichartshausen zur Erasmuskapelle zu ziehen, hat Max Walter dazu nach den Angaben eines älteren Amorbacher Gewährsmannes notiert (MWA 26/53). Ferner berichtet er aus Reichartshausen, daß die Einwohner dieses Höhendorfes früher am Nachmittag des Fronleichnamstages zur Kapelle zu gehen pflegten und daß es dann dort sogar Bier und Wurst gab (MWA 26/51). Als markantes Bauwerk war die Erasmuskapelle im weiteren Umkreis geläufig, wie auch durch zwei Sagen bezeugt wird, die bei der Kapelle einen Schatz begraben sein lassen (MWA 26/54 und 26/55)[10]). Eine gründliche Renovierung war 1961 erfolgt. Was Walter nicht mehr erlebte, sind folgende, hier chronologisch anzureihende Ereignisse: nachdem im Herbst 1970 von unbekannten Tätern das Altarbild geraubt worden war, blieb die Kapelle unverschlossen, so daß auch die älteren Heiligenfiguren entwendet wurden. Die große Himmelskönigin war jedoch im Rathaus zu Reinhardsachsen sichergestellt worden. Dies geschah im Februar 1972 auch mit den beiden Relieftafeln, die auf Vorschlag der Museumsleitung ins Heimat- und Wallfahrtsmuseum Walldürn verbracht wurden, während die Kapelle originalgetreue Nachbildungen erhielt. Im Mai 1975 wurden bei einem erneuten Einbruch auch diese Kopien gestohlen[11]). Es zeigt sich, daß der stark angewachsene Verkehr nicht nur das Wallfahrtsleben stört, sondern die Kapelle auch dadurch gefährdet, daß er sie der Beutegier zeitgenössischer Kunstdiebe aussetzt. Für 1976 ist gleichwohl eine erneute Renovierung geplant.

Zu den nun im Walldürner Museum gesicherten Tafeln fanden sich bei Max Walter keine neuen Aufschlüsse[12]). Wohl aber stützte unverhofft ein Zufallsfund die Deutung der letzten noch bezweifelbaren Szene und erlaubte, diese ganz genau zu bestimmen: nicht nur der hl. Valentin ist es, der sich im oberen Feld der einen Tafel

Elsässisches Wallfahrtsbildchen des hl. Valentin von Rufach, um 1480 Repro: Hensel

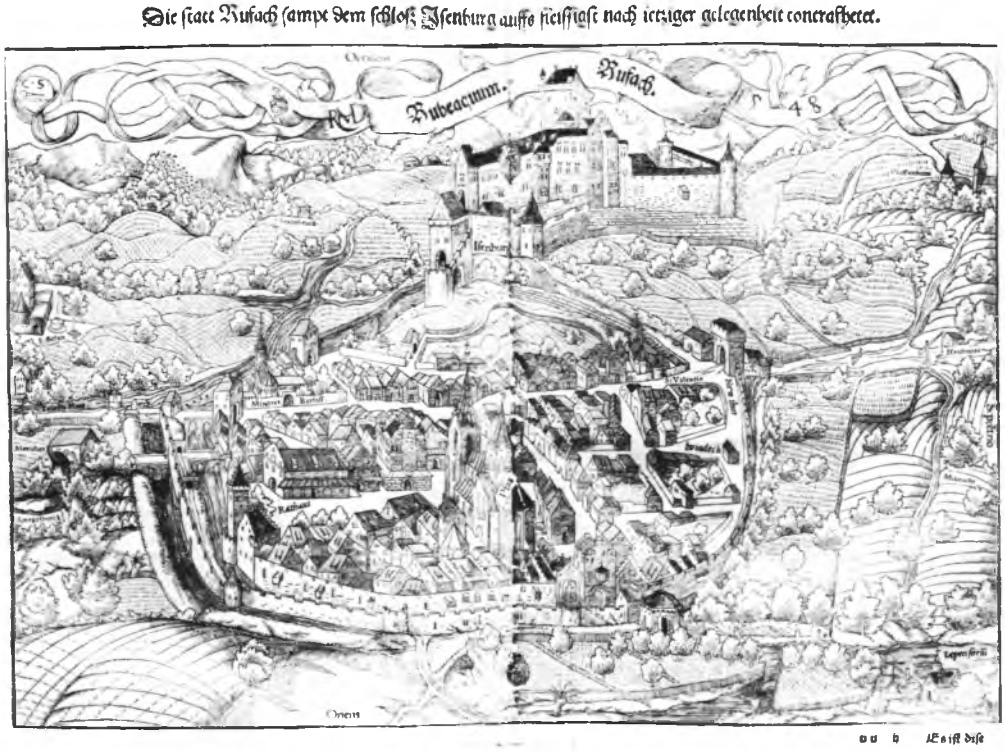
dargestellt findet, sondern der hl. Valentin, wie er einst zu Rufach im Elsaß verehrt wurde.

In ihrem großen Faksimile-Band mit „Pestblättern des XV. Jahrhunderts" reproduzieren Paul Heitz und W. L. Schreiber neben anderen Andachtsbildchen und Gebetszetteln aus Pestzeiten auch einen elsässischen Holzschnitt von etwa 1480 mit dem Bildnis des hl. Valentin[13]). Der Einblattdruck (9 x 12,5 cm) zeigt den Heiligen aufrecht stehend, die rechte Hand segnend über zwei liegenden Kranken erhoben, während im Hintergrund ein kniendes Paar mit Opfergaben zu sehen ist (siehe Abbildung anbei). Am oberen Bildrand steht zu lesen: „Sant valentin bit got fur vns zu rufach". Der Heilige ist damit eindeutig bezeichnet, und da die Bildkomposition bis in Einzelheiten hinein derjenigen der Reinhardsachsener Tafel entspricht, darf die Aufschrift auch auf das spätgotische Holzrelief bezogen werden. Wie oft in der bildenden Kunst zu beobachten, hat der Bild-

schnitzer eine gedruckte Vorlage benutzt und nach dieser seine Tafel geschaffen, und bei dieser Vorlage hat es sich ganz offensichtlich um jenes Bildchen oder eine danach geschaffene Kopie gehandelt. Das Relief zeigt den Heiligen in gleicher Haltung und gibt ihm ebenfalls zwei liegende Kranke (statt der sonst üblichen Einzelfigur) bei. Außerdem findet sich das rechts kniende Paar wieder, und der bärtige Mann trägt gleichfalls ein Kreuz. Als wichtigste Änderung der Vorlage ist zu vermerken, daß der Heilige in die Bildmitte versetzt wurde: wohl um ihn noch stärker als Hauptfigur herauszustellen, während das Bildchen ihn mehr zu den anderen Figuren in Beziehung setzt, als einen (von mehreren) Mitwirkenden einer Bitt- und Heilungsszene. Aus kompositorischen Gründen machte diese Änderung dann aber die Hinzufügung eines weiteren Votanten erforderlich, um die (sonst leere) linke Bildecke zu füllen. Dieser Votant hält ein Haus auf dem Arm. Offenbar hat der Schnitzer damit den undeutlichen Gegenstand präzisiert, den auf seiner Vorlage zusätzlich der Kreuzträger in Händen hält. Überhaupt zeigt sich der Schnitzer dem Verfertiger des primitiven Holzschnittes überlegen: indem er nicht nur souverän die Bildkomposition weiterentwickelt, sondern auch die Details (Gesichter, Faltenwurf der Kleider) sehr viel feiner ausarbeitet. Unwichtiges oder ihm Unverständliches ließ er weg.

So fehlen auf dem Relief das unten sichtbare Wappen, die beiden Tierfiguren, die von den Votanten getragenen und die darüber hängenden Gegenstände. Mit all diesen Darstellungen wußten auch Heitz und Schreiber nichts anzufangen. Sie lassen sie unerklärt bzw. mißdeuten das Schwein vorne links als Heiligenattribut und Hinweis auf ein mögliches Pestpatronat des hl. Valentin: ,,In erster Linie galt er (= St. Valentin) als Schützer gegen die Epilepsie, die deswegen vielfach ‚Veltins Krankheit' genannt wurde, doch soll er auch gegen die Pest angerufen worden sein . . . Die am Boden liegenden Körper scheinen auf die letztere Krankheit (= Epilepsie) zu deuten, während das Schwein, das sonst den hl. Antonius zu begleiten pflegt, an die Pest denken läßt"[14]). Versäumt wurde, auch auf die Lokalisierung ,,Rufach" näher einzugehen und sich bewußt zu machen, daß diese elsässische Stadt seinerzeit ein vielbesuchter Wallfahrtsort war. Von diesem Tatbestand her muß das Schwein und das andere Tier, das wohl ein nicht ganz geglücktes Schaf[15]) darstellt, als lebendes Tieropfer gedeutet werden. Solche Opfer, vor allem von Landleuten zum Gnadenort gebracht und den Wallfahrtskustoden übereignet, waren damals und auch später noch an Wallfahrtsorten vielfach üblich. Leicht verständlich wird so auch das Huhn, das die kniende Votantin im Arm hält. Und Opfergaben sind auch die weiteren Gegenstände: das Kreuz, wohl von Silber[16]), und das Päckchen, wohl ein Pfund Wachs, die von dem Mann dargebracht werden. Darüber (in St. Valentins Kapelle) hängen entsprechend schon früher geopferte Kreuze und weitere Votivgaben (geformtes oder ungeformtes Wachs). Alle diese Einzelheiten machen dem Betrachter bewußt, daß er hier nicht eine allgemeine Darstellung des hl. Valentin vor sich hat, sondern ein Bildchen, das von einer bestimmten Valentinswallfahrt kündet und für deren Besuch werben wollte. Mit dem Wappen hat offenbar der besondere Förderer dieser Wallfahrtsbestrebungen signiert.

Die Reinhardsachsener Tafel zeugt – auch ohne diese Einzelheiten – von der Wirkung dieser Wallfahrtswerbung. Da mit Sicherheit das Werk eines fränkischen Bildschnitzers, ist sie den anderen Belegen aus Franken (vgl. unten) an die Seite zu stellen, in denen sich die von Rufach ausgegangenen Frömmigkeitsimpulse auch jenseits des Rheines spiegeln. Leider ist ihre Geschichte von der barocken Wegkapelle nur bis in die alte Reinhardsachsener Kirche zurückzuverfolgen, nicht auch in die Werkstatt ihres Meisters. Folgendes aber scheint immerhin denkbar: da die Rufacher Wallfahrt von Benediktinern geleitet wurde und andererseits in Reinhardsachsen das Benediktinerkloster des nahen Amorbach[17]) die Herrschaft über Grund und Kirche hatte, könnte es ein reisender oder



Gesamtansicht von Burg und Stadt Rufach im 16. Jahrhundert. Holzschnitt aus Sebastian Münsters Kosmographie, Ausgabe Basel 1550. Repro: Hensel

wallfahrender Benediktinermönch gewesen sein, der aus Rufach jene Bildvorlage mitgebracht hat[18]). In Kenntnis der Wallfahrtsgeschichte von Rufach darf man diesen Faden vielleicht sogar noch weiterspinnen. Als sich im 15. Jahrhundert die elsässische Valentinsverehrung voll entfaltete und in Rufach die anreisenden Kranken auch physisch versorgt werden mußten, gingen von dem Wallfahrtsort Mönche aus, um im weiteren Umkreis Almosen zu sammeln. 1485 kamen die Rufacher auch nach Würzburg, und für 1493 sind ihre Spuren sogar in Sachsen zu verfolgen[19]). Es bedarf wohl keiner weiteren Erörterung, daß bei diesen Reisen die Klöster des gleichen Ordens wichtige Stützpunkte waren. Im Zusammenhang mit der Reise nach Würzburg – aber auch der Weg nach Sachsen führt durch das Frankenland – ist ein Besuch in Amorbach als sehr wahrscheinlich anzunehmen. Und weiter: mit den Almosensammlungen ging zweifellos Wallfahrtspropaganda einher. Dabei dürften auch Bildchen wie das oben beschriebene verteilt worden sein: vervielfältigt als billige Massendrucke und zu weiter Verbreitung gerade bestimmt.

Daß dann jener Bildschnitzer gerne danach gegriffen hat, erklärt sich wohl aus zwei Umständen: in der Reinhardsachsener Kirche sollte St. Valentin zur Anschauung gebracht werden, aber es fehlte an einer eindeutigen Bildvorlage. Immerhin gibt es mehrere Heilige gleichen Namens: das „Lexikon für Theologie und Kirche" verzeichnet deren vier[20]). Den volkstümlichen Patron für die Fallsucht aber, dessen Kult der dominierende geworden war, stellte am eindeutigsten jenes Rufacher Bildchen – und

danach angefertigte jüngere Kopien[21]) – dar, war Rufach doch der weithin berühmte Wallfahrtsort für die Fallsüchtigen. Es scheint, daß die Rufacher Wallfahrtswerbung geradezu einen neuen Bildtypus St. Valentins eingeführt hat, denn auch in der Martinskirche in Oberwesel findet sich als Fresko aus der Zeit um 1500 eine Darstellung des Heiligen, die sich von einem jener kleinen Andachtsbilder herzuleiten scheint. Auch dort segnet St. Valentin als bartloser Bischof, in der Linken den Bischofsstab, einen liegenden Kranken, während rechts ein Votant mit einem Opferhuhn kniet[22]). Buch und Schwert aber, die sonst oft dem Heiligen beigegeben sind[23]), fehlen. Solche Funde zeigen offensichtlich, daß St. Valentin von Terni dem deutschen Spätmittelalter zum St. Valentin von Rufach geworden war, ohne daß mit den entsprechenden Bildern auch die Kenntnis von deren Ursprung überdauert zu haben braucht. Bestätigt wird diese Schlußfolgerung durch den literarischen Befund, daß spätestens im 16. Jahrhundert „von Rufach" allgemein zu einem festen Namensbestandteil des hl. Valentin geworden war (vgl. unten).

Die sichtbar gewordenen Querverbindungen Rufach-Amorbach-Reinhardsachsen aber sind für die genannten Relieftafeln noch in weiterer Beziehung bedeutsam, denn nun scheint deren letztliche Herkunft auf den Einflußbereich des Klosters Amorbach eingeschränkt. Vielleicht sind sie sogar in der Stadt Amorbach selbst geschaffen worden, bedenkt man weiter, wie es seinerzeit um das Kunsthandwerk im Frankenland bzw. im hinteren Odenwald bestellt war. Im 15. Jahrhundert begegnet dort die tüchtige Baumeister- und Steinmetzenfamilie der Eseler, die – von Mainz her zugezogen – mit mehreren Mitgliedern auch in Amorbach ansässig war und sich in der weiteren Umgebung mit kirchlichen und profanen Bauten einen Platz in der Kunstgeschichte gesichert hat[24]). Es ist denkbar, daß ein Mitglied dieser Sippe (etwa ein Sohn oder Schwiegersohn von Nikolaus Eseler d. Ä.) als Bildschnitzer tätig war, so daß die Familie auch die Innenausstattung ihrer Kirchen-Neubauten übernehmen konnte. Auf diesen Gedanken könnte man etwa beim St. Martins- und St. Veitskirchlein in Steinbach bei Mudau (1494 erbaut, 1514 erweitert) kommen. Es wurde zur Zeit seiner Erweiterung mit einem Schreinaltar geziert[25]), dessen Herkunft unbekannt ist, der aber in seiner derben, steifen Art für einen ländlichen Meister der Gegend spricht. Vergleicht man die Seitenflügel dieses Altares – sie zeigen Szenen aus dem Leben Jesu – mit den Reinhardsachsener Tafeln, so könnte man versucht sein, beide Altäre dem gleichen Meister zuzuschreiben und aus diesem Befund eine zusätzliche Bestätigung für die Vermutung eines Amorbacher Bildschnitzers aus der Eseler-Sippe abzuleiten. Den Reinhardsachsener Altar, von dem sich nur die Seitenteile erhielten, hätte man sich ähnlich wie den Steinbacher vorzustellen, so wie sich auch beide Kirchen dem Typ nach entsprochen haben dürften. Doch es ist zu unterstreichen, daß dies vorerst nur Mutmaßungen sind, zu denen sich vielleicht noch nach archivalischen Studien weitere Erkenntnisse einstellen. Auf diesem Wege hat sich bereits die Herkunft der gotischen Statuen von St. Barbara und St. Katharina klären lassen, die sich heute noch in der (barocken) Reinhardsachsener Kirche befinden: sie sind aus der älteren Walldürner Wallfahrtskirche entlehnt worden und mochten, da von guter Qualität, auch noch dem Geschmack des 18. Jahrhunderts genügt haben[26]), während diese Zeit für die derberen Relieftafeln keine Verwendung mehr zu haben schien.

Wohl aber kannte Kirchenpfleger Müssig damals noch deren alte Bedeutung, vor allem die des Valentinsbildes, und so rettete er sie in seine Valentinskapelle, ja gab ihnen dort sogar einen bevorzugten Platz, denn der sonst in Zeit und Gegend ungewöhnliche dreiseitige Choranbau seiner Kapelle läßt sich wohl damit erklären, daß Seitenflächen zu optisch günstiger Plazierung der Tafeln geschaffen werden sollten. Warum dann dennoch die Erinnerung an St. Valentin (und zumal an Rufach) verblaßt ist und der Ort zum Erasmus-Heiligtum wurde, war

ausführlich Gegenstand unserer früheren Untersuchung[27]).

2. Die Valentinswallfahrt zu Rufach im Elsaß

Die Geschichte der Wallfahrt zum hl. Valentin von Rufach ist, abgesehen von verstreuten Mitteilungen, bisher noch ungeschrieben, obwohl sie zweifellos den großen europäischen Wallfahrten zuzurechnen ist und im Spätmittelalter internationale Geltung besessen hat. Als Maternus Berler (1487–1575), bekannter Pfarrer von Geberschweier, zwischen 1510 und 1515 im elterlichen Hause in Rufach seine elsässische Chronik abfaßte, stellte zwar er schon nach vorausgegangenen Archivstudien eine Reihe wichtiger Nachrichten zu der Wallfahrt und zum Rufacher Benediktinerpriorat St. Valentin zusammen[28]). Erst Theobald Walter aber, der verdiente Archivar, Lehrer und auch spätere Bürgermeister Rufachs, setzte um 1900 diese Arbeit fort[29]), ohne freilich seine Quellenfunde in größere Zusammenhänge, z. B. der Frömmigkeitsgeschichte, einzuordnen. Dies versuchte dann 1925 Lucian Pfleger[30]). Was jedoch immer noch aussteht, ist eine Wallfahrtsgeschichte, die Rufach nicht isoliert betrachtet, sondern als Mittelpunkt einer (noch kaum in Umrissen sichtbaren) Kultlandschaft, als Zielpunkt für Hilfesuchende und Pilger, deren Herkunft und Motivation einmal systematisch nachgefragt werden sollte. Dazu können nachfolgend nur erste Hinweise gegeben werden, wie sie sich bei kritischer Sichtung der bisher gesammelten Fakten und bei deren Ergänzung ergaben.

Während Rufach den früheren Hauptanziehungspunkt seiner Wallfahrt, die reliquiar gefaßte Hirnschale des hl. Valentin, heute noch besitzt, ist das Benediktinerpriorat St. Valentin, der frühere Aufbewahrungsort, längst aufgelöst und abgerissen, und auch die Wallfahrt besteht nicht mehr. Offenbar war deren Entwicklung eng mit den Geschicken des Priorates verknüpft, und Maternus Berler bezeugt das auf seine Weise, wenn er Reliquie, Priorat und

Das Rufacher Priorat St. Valentin mit Kloster- und Wallfahrtskirche beim Neutor. Ausschnitt aus Seb. Münsters Gesamtansicht Repro: Hensel

Wallfahrt in engen Kausalzusammenhang bringt. In seiner Chronik überliefert er die folgende, wohl schon im 15. Jahrhundert gültige Gründungssage des Priorates: Drei Benediktinermönche aus dem Kloster Casia erhielten bei einem Rom-Besuch im dortigen Kloster der hl. Praxedis auf inständiges Bitten hin vom Leib des hl. Valentin das Haupt des Heiligen. Hocherfreut zogen sie heimwärts. Auf dem Weg durch das Elsaß gelangten sie auch nach Rufach, doch zu so später Stunde, daß die Stadttore schon geschlossen waren und sie auf freiem Felde am Hügel unterhalb der Isenburg nächtigen mußten. Als sie morgens weiterziehen wollten, stellten sie zu ihrem Erstaunen fest, daß sich das Valentinshaupt nicht mehr von der Stelle bringen ließ. Die Nachricht von diesem Vorfall durchlief bald die ganze Stadt, und man sah in dem Wunder einen himmlischen Fingerzeig, daß ebenda eine Kapelle gebaut werden sollte. Die ersten Krankenheilungen ereigneten sich, ,,darnach von miracklen die da selbist teglich geschuhen, ward ein herlich closter gebuwet"[31]). Dies soll im Jahre 1001 mit Erlaubnis des Bischofs Alawich von Straßburg geschehen sein.

Es liegt hier das typische Ursprungsmirakel einer Wallfahrt vor, wie es ähnlich auch von Thann und weiteren Reliquien- und Gnadenbildwallfahrten nicht nur des Elsasses bekannt ist. Während jedoch schon Walter und weitere Autoren[32]) sich über diese Tatsache klar waren und keine weiteren Folgerungen aus der Geschichte ableiteten, ließ sich Pfleger durch die stimmig scheinende Datierung zu der Ansicht verleiten, mit Berler sei zumindest eine Übertragung der Reliquie und erste Klostergründung für das Jahr 1001 anzusetzen[33]). So erkläre es sich auch, daß in der erst von 1183 stammenden Gründungsurkunde des Klosters, die für Pfleger eine Wiedergründung nach vorausgegangener Zerstörung dokumentiert, St. Valentins Haupt nicht genannt werde: da die Reliquie schon vorhanden war, brauchte sie nicht mehr eigens erwähnt werden[34]). Wahrscheinlicher ist indessen, daß Berler eine mündliche Überlieferung von geringer Zuverlässigkeit mit Lesefrüchten (Regierungszeit des Bischofs Alawich) ausgeschmückt hat und daß die Urkunde von 1183 gerade das Gegenteil bezeugt: St. Valentins Haupt war damals noch nicht in Rufach, sonst wäre das in der Tat, um mit Pfleger zu sprechen, ,,in der sehr ausführlichen Urkunde von 1183 sicher vermerkt gewesen". (Berler selbst war diese Urkunde offenbar noch unbekannt).

1183 wurde – ohne daß über eine Vorgeschichte weiter spekuliert zu werden braucht – von Bischof Heinrich von Straßburg als dem Landesherrn Rufachs das genannte Kloster gegründet. In diesem Jahr erteilte der Bischof einigen Mönchen vom Benediktinerkloster S. Maria de campis bei Metz die Erlaubnis, sich zu Rufach unterhalb der bischöflichen Festung Isenburg anzusiedeln, und er legte deren Rechte und Pflichten fest[35]). In der Gründungsurkunde wird weiter ausgesagt, daß die Mönche ,,cum reliquiis gloriose Virginis Marie et aliorum venerabilium sanctorum" nach Rufach gekommen seien[36]); von Valentinsreliquien ist (noch) nicht die Rede, und so ist es auch nur folgerichtig, daß die erste Klosterkirche, die eine zweite bischöfliche Urkunde der Spendenbereitschaft der Gläubigen anempfahl[37]), der Gottesmutter geweiht wurde. Das Kloster aber hatte anfangs Johannes den Täufer zum Patron, denn als 1299 der Bischof von Basel, dem Rufach diözesan unterstellt war, seine Einwilligung gab, das Kloster in die Innenstadt (an die Stelle einer alten Margarethenkapelle) zu verlegen, wurde es als ,,monasterium s. Joannis Baptiste" bezeichnet[38]). Der Ortswechsel war erforderlich geworden, weil die Niederlassung am alten Platz die militärische Sicherheit der Isenburg gefährdete. (Die Burg heute, nach einem unvollendet gebliebenen Neubau-Versuch des 17. Jahrhunderts, ebenfalls stark verändert.)

Schon 1308 aber, im Zusammenhang mit Rechtsanordnungen gegenüber der Kurie, lesen wir vom Kloster St. Valentin[39]), und beim ,,monasterium" bzw. ,,prioratus sancti Valentini" (da es zusammen mit dem übergeordneten Stammhaus zu Metz der Abtei Chézy-sur-Marne unterstellt war) blieb es auch für die Folgezeit. Mit der Umsiedlung war offenbar auch der Klosterpatron gewechselt worden. Ob nun hierzu eine neu aufgetauchte Reliquie des italienischen Heiligen die Veranlassung gegeben hatte, ist ungeklärt. Auch wenn gesicherte Nachrichten zu der Reliquie erst seit dem 15. Jahrhundert vorliegen, ist man versucht, das erstere anzunehmen und – wenn auch als Frühbeleg – mit der aufblühenden Valentinsverehrung in Zusammenhang zu bringen. Erste Spuren dieser Verehrung finden sich nördlich der Alpen in den Martyrologien des Rhabanus Maurus (9. Jahrhundert) und des Vienner Bischofs Ado (11. Jahrhundert) in der Stiftsbibliothek des Klosters St. Gallen. Im Elsaß gab es schon 1205 eine weitere Valentinsreliquie: den Finger des Heiligen in der Kapelle zu Bühl bei Gebweiler[40]). 1220 soll die Kapelle im damals bischöflich gewordenen Schloß Girbaden (Unterelsaß) ihr Valentinspatrozinium erhalten haben[41]), und von 1300 datiert ein Ablaßbrief, der den Besuch des Straßburger Jung-St.-Peterstiftes u.a. am Valentinstag mit einem Ablaß auszeichnete[42]). Eine gewisse Förderung des Va-

lentinskultes scheint demnach von Straßburg ausgegangen zu sein, wo es später auch einen ,,Veltinshof" mit eigener Kapelle gab (seit ca. 1350), und die Benediktiner zu Rufach könnten diesen Tendenzen entsprochen haben, indem sie in ihrem Kloster das ,,Valentinshaupt" präsentierten. Dabei ist denkbar, daß eine der bereits 1183 genannten Reliquien entsprechend interpretiert oder uminterpretiert wurde. Jedoch auch an einen Neu-Erwerb ist zu denken, wobei Ordensbeziehungen (nach Metz usw.) eine Rolle gespielt haben könnten. Auffällig ist, daß sich auch die Abtei Jumièges rühmte, das Valentinshaupt zu besitzen. Leider gilt diese Reliquie seit der französischen Revolution, die das Kloster zerstörte, als verschollen, so daß sich nicht unmittelbar überprüfen läßt, ob von jenem Schädel ein Teil, eben die zu Rufach noch vorhandene Hirnschale, in die elsässische Stadt verbracht worden ist[43]). Dort ist zwar öfter ebenfalls vom ,,Haupt" die Rede, doch als Augenzeuge aus älterer Zeit schränkt Maternus Berler die Reliquie zum ,,hyrn sanct Valentinie" ein, gleichzeitig den Umstand bezeugend, daß dieses ,,wunderbarlich noch frisch unverzert anno CCLV von synem liep abgeschlagen bitz uff diese zitt verplieben war"[44]). Heute sind – in einer Reliquienbüste späten Datums – nur mehr Knochenteile anzutreffen, und zwar zwei größere, auseinandergebrochene Stücke einer menschlichen Hirnschale.

Im übrigen dürfen Berlers Angaben nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich bei der Rufacher Kult-Innovation tatsächlich um die Verehrung jenes Valentin gehandelt hat, der von allen Heiligen dieses Namens der populärste war: St. Valentin von Terni, Bischof dieser Stadt zu frühchristlicher Zeit, in Rom gemartert und enthauptet, von seinen Schülern bei Terni beigesetzt, am 14. Februar alljährlich von der Kirche besonders verehrt[45]). Da die Legende diesem Heiligen auch die Heilung eines verkrüppelten Knaben, des Sohnes des Rhetors Kraton in Rom, zuschrieb, galt er der mittelalterlichen Christenheit als der große himmlische Helfer bei körperlichen Verunstaltungen und insbesondere bei der Fallsucht[46]), die deshalb auch ,,Veltins Weh", ,,sant Veltens Krankheit", ,,die siechtage sant Veltin" usw. genannt wurde. Dieses Fallsucht-Patronat soll ihm allerdings erst in Deutschland zugewachsen sein, weil hier der Name ,,Valentin" mit ,,fallen" in Zusammenhang gebracht werden konnte; eine volkstümliche Namensausdeutung habe hier dazu geführt, St. Valentin gegen die Epilepsie anzurufen[47]). Dazu paßt, daß gerade in Deutschland die Valentinslegende noch üppig weitergedichtet und um die Episoden bereichert wurde, daß Valentin selbst fallsüchtig gewesen sei und daß er schon zu Lebzeiten viele Fallsüchtige geheilt und bekehrt habe: so die Überlieferung des rheinischen, gleichfalls schon mittelalterlichen Valentinswallfahrtsortes Kiedrich[48]). Und von St. Valentin von Terni ging das Fallsucht-Patronat dann auch auf St. Valentin von Passau, den rätischen Wanderbischof, über, der vom 15. Jahrhundert wie sein Namenskollege dargestellt wird und seinen Wallfahrtsort für Epileptiker in Diepoldskirchen in Niederbayern hat[49]).

Wenn Berler nun davon spricht, daß die Rufacher Reliquie aus Rom gekommen sei, so scheint er einen dritten hl. Valentin zu meinen. Tatsächlich leitet sich eine weitere Valentinstradition von einem römischen Märtyrerkult her, der nur einen einfachen Priester dieses Namens kannte, mit einem Grab in Rom, aber mit dem gleichen Gedenktag (14. Februar). Durch die Legenda aurea war dieser Valentin dem Elsaß sogar bekannter, als der hl. Valentin von Terni, denn die große Legendensammlung, die 1362 in Straßburg ins Deutsche übersetzt worden war und im Elsaß, in der Schweiz und auch rechts des Rheines starke Verbreitung fand, weiß nur von St. Valentin dem Priester[49a]). Diese Tradition mischte sich aber immer wieder mit den Berichten und Erzählungen von St. Valentin von Terni, wie in Rufach am deutlichsten die bildlichen Darstellungen des Wallfahrtsheiligen bezeugen: schon jenes oben beschriebene Bildchen zeigt ihn ja als Bischof. Zu Berlers Zeit wurden beide Heilige zweifellos für identisch

gehalten, und nur historisches Interesse hob gelegentlich noch den einen oder den anderen Überlieferungsstrang neu ans Licht. Die moderne hagiographische Forschung hat nun von eigenem Ansatz her bestätigt, daß die Traditionsmischung zu recht geschah. Jener römische Valentinskult gilt ihr (trotz eigener Passio und gesondertem Heiligengrab) als Ableger jenes Kultes von Terni, seit dem 4. Jahrhundert nach Rom übertragen und hier verselbständigt[50]). Die Echtheit der Rufacher Reliquie, sollte sie letztlich tatsächlich aus Rom gekommen sein, ist damit freilich nicht gesichert. Doch ist es für die Wallfahrtsforschung weniger wichtig zu wissen, was ein Kultobjekt tatsächlich gewesen ist, als zu überblicken, wofür es zu seiner Zeit gegolten hat. Und da ist das eigentlich Interessante, daß Rufach als Zufluchtsort für Epileptiker gerade die Hirnschale St. Valentins vorweisen konnte: als Heiltum für eine Krankheit, die schon dem Altertum und auch dem scholastischen Mittelalter als organische Gehirnerkrankung galt[51]). War mit der Präsentation dieser Reliquie von Anfang an beabsichtigt, einen speziellen Gnadenort für Fallsüchtige zu begründen? Ähnliches kennt man tatsächlich auch von anderen Heiligen und ihren Verehrungsstätten[52]). Falls das in Rufach ganz bewußt unter Bezugnahme auf St. Valentin geschehen wäre, dann trüge der dortige Kult zugleich Wesentliches zur Beantwortung der noch offenen Frage bei, seit wann genauer St. Valentin als Fallsucht-Patron verehrt worden ist. Und möglicherweise hat Rufach dann auch Entscheidendes dazu beigetragen, den Heiligen als solchen allgemein durchzusetzen. Die oben schon angemerkten ikonographischen und literarischen Befunde scheinen das zu bestätigen.

Wallfahrerandrang zu dem Rufacher Heiligtum nimmt Pfleger schon für die Zeit um 1300 an. Sicher ist, daß eine Reliquie wie das ,,Valentinshaupt" auf das zu eifriger Heiligen- und Reliquienverehrung angehaltene Kirchenvolk große Anziehungskraft ausüben mußte, und ebenso darf davon ausgegangen werden, daß dies ganz im Interesse der Rufacher Benediktiner war und von diesen entsprechend gefördert wurde. Ein eigener Valentinskult gab dem Priorat besonderes Gewicht, brachte Fremde nach Rufach und damit auch Geld in Form von Almosen oder größeren Stiftungen. Erst im Verlauf des 14. Jahrhunderts aber dürfte der spezialisierte Gnadenort einer weiteren Umgebung bekannt geworden sein und die allgemeinen Strömungen zur Verehrung des großen Fallsucht-Patrons und auch sonstigen Helfers St. Valentin (von Terni) auf sich gezogen haben. Für Rufach war dabei wohl auch von Vorteil, am Weg nach Santiago de Compostela zu liegen, an einem der sogenannten St. Jakobswege, auf denen zahllose Gläubige nach Spanien zum Grab des Apostels Jakob pilgerten. Rufach als große Stadt war Zwischenstation auf dieser Reise: möglicherweise deshalb schon vor 1215 mit einer Niederlassung des deutschen Ordens versehen[53]), der sich dem Schutz von Wallfahrern und der Pflege kranker Pilger verschrieben hatte. Diese Jakobspilger dürften mit ihren Reiseberichten für Rufach geworben haben, noch ehe dies durch die Benediktiner selbst geschah. Daß kleinere Nebenziele – und das war wohl Rufach auch im religiösen Sinne – von den großen Fernwallfahrten profitierten, ist aus der Wallfahrtsgeschichte allgemein bekannt.

Die seit dem frühen 15. Jahrhundert aus Rufach vorliegenden Nachrichten gestatten es erstmals mit Sicherheit, für die vorausgegangenen Jahrzehnte regen Wallfahrtsbetrieb anzusetzen. 1412 ließ der Straßburger Bischof eine Almosensammlung für das Priorat zu[54]). Daraus ist zu schließen, daß den Mönchen in der Betreuung armer Pilger, die ihrer Heilung von der Fallsucht wegen nach Rufach gekommen waren, eine besondere soziale Aufgabe erwachsen war. Die Sammlungen fanden später im Elsaß ,,alten Herkommens gemäß" regelmäßig statt, wobei die Valentinsreliquie mitgeführt wurde. Daß sie später auch auf weitere Gebiete ausgedehnt wurden, ist oben bei Behandlung der Reinhardsachsener Tafeln schon kurz berührt worden. Seit 1469 kamen die Diener St. Valentins auch über den Rhein, sind 1480 in der Di-

özese Eichstätt, 1485 in Würzburg und 1493 in Sachsen (wo der Bischof von Meißen sie gegen den Kurfürsten Friedrich und ein drohendes Sammelverbot unterstützte) nachweisbar; mit einem gefälschten Ablaßzettel gingen sie um die gleiche Zeit auch in der Diözese Konstanz auf Geldsuche. Neu ans Licht kamen außerdem zwei Schriftstücke des Bischofs von Chur, mit denen auch in dem Schweizer Bistum gestattet wurde, für Rufach und das dort entstandene Spital Almosen zu sammeln (15. Jahrhundert)[55]).

Die höheren Geldsummen waren erforderlich geworden, nachdem sich das Rufacher Priorat größere Aufgaben gestellt hatte. Mit dem Höhepunkt des dortigen Valentinskultes, der sich gegen 1500 abzeichnet, tritt zugleich deutlich eine überragende Initiativperson hervor, die (vgl. entsprechende Wallfahrtsförderer an anderen Orten, z. B. Jodokus Hoffius um 1600 in Walldürn) einerseits eine Wallfahrtswerbung großen Stiles in die Wege leitete, andererseits am Kultort selbst als Bauherr usw. aktiv wurde und dabei in sozialer Hinsicht Vorbildliches leistete. Es war dies der Prior Johannes Sansetti (Sanzetti), 1465 erwählt und bis zu seinem Tode 1506 in Rufach tätig. Sansetti traf nicht die günstigsten Voraussetzungen an. Für eine hohe Summe mußte er das Valentinshaupt einlösen, das von seinem Vorgänger verpfändet worden war[56]). Daß dies seine erste bedeutende Tat war – das Haupt wurde zugleich in einem großen silbernen Ostensorium gefaßt –, spricht für die Tatsache, daß er zielbewußt die Rufacher Wallfahrt zu festigen und weiterzuentwickeln gedachte. 1482 ließ er entsprechend das Kloster und die Wallfahrtskirche neu herrichten und reich ausstatten, u. a. mit silbernen Statuen der Gottesmutter, des hl. Valentin und der hl. Maria Magdalena[57]). Schon 1468 hatte er den äußeren Klosterbereich renovieren lassen, wovon noch heute ein Inschriftenstein mit Sansettis Namen und Wappen in der ehemaligen Klostermauer (Rue du Château) zeugt.

In Albrecht von Bayern, dem Bischof von Straßburg, hatte Sansetti für seine Projekte einen wohlwollenden Förderer, wie sich überhaupt die Rufacher Klöster damals besonderer bischöflicher Unterstützung erfreuen konnten. Zur baulichen Erweiterung des Valentinspriorates hatte Sansetti 1482 Allmenden und Güter erhalten[58]). Um jedoch auch den Kloster- und Wallfahrtsbetrieb wirtschaftlich abzusichern, kaufte Sansetti weiteren Grund und Boden hinzu. Laut Berler war er ,,also begierig seyn gotzhuss rych ze machen, das er kouff alle reben, acker, matten, die feil wurden"[59]). Gegen diese Erwerbspolitik mußte sich schließlich der Rufacher Rat wenden. In Sorge, das Priorat könne zu mächtig werden, verbot er, dem Prior weiterhin ,,ligent gut" zu verkaufen. Das Geld zu seinen Ankäufen und Unternehmungen floß Sansetti wohl durch die Pilger sowie durch die Almosensammlungen zu, die gerade von ihm so weithin ausgedehnt worden waren.

Sansettis bedeutendste Tat war zweifellos die 1495 erfolgte Erbauung eines eigenen Hospitals

Büstenreliquiar mit der Hirnschale des hl. Valentin (17. Jh.), jetzt in der Rufacher Pfarrkirche.
Foto: P. Assion

mit Kapelle: ,,Er ließ ouch von grund uff buwen ein schon groß huß mitt einer capell, anno MCCCCCX geweihet, den armen kindern mit großem fleiß, die selbigen zu erhalten, anno 1495" (Berler)[60]). Walter verkannte dieses Haus als Waisenhaus, während der Medizinhistoriker Karl Sudhoff richtigstellte, daß unter den ,,armen Kindern" nichts anderes als Fallsüchtige zu verstehen sind und hier ,,zum erstenmal eine ganz spezielle Form spätmittelalterlicher Krankenfürsorge in Spezialhospitälern" begegnet[61]). Pfleger ergänzte dazu, daß auch der Straßburger ,,Veltinshof" eine Anstalt war, in der im 15. Jahrhundert epileptische Kranke Aufnahme fanden[62]). Das bedeutendere Spital war jedoch zweifellos dasjenige in Rufach. Es wurde am 18. März 1507 von Kaiser Maximilian in seinen besonderen Schutz genommen[63]) und stand Epileptikern offen, die sich in der Nähe der Valentinsreliquie wunderbare Heilung erhofften, dabei aber auch auf natürliche Weise versorgt und gepflegt werden mußten. Das Elend der hilflosen, oft auch von ihren Familien oder Ortsgemeinschaften im Stich gelassenen Kranken, die ihre letzte Hoffnung in ein ansonsten vielleicht recht ungastliches Rufach geführt hatte, muß Sansetti veranlaßt haben, mit der Spitalgründung eine wahrhaft christliche Tat zu vollbringen. Was sich im einzelnen in seinem Spital ereignete, wissen wir freilich nicht. Es ist anzunehmen, daß die Kranken dort auch zum Fasten und Beten angehalten und mit der Reliquie gesegnet wurden bzw. diese berühren durften, um sich deren Heilkraft zu übertragen.

Welch weiten Ruf das Epileptikerkrankenhaus zu Rufach genoß, zeigt das von Sudhoff entdeckte und veröffentlichte Schreiben des Rates der Stadt Nürnberg für den armen Bürgerssohn Michel Murner von 1507. Der Rat bittet darin den Prior zu St. Valentin, den mit dem ,,hohen sichtumb" Beladenen in das Rufacher Spital aufzunehmen, weil dort ,,solche beschwerte vnnd dorfftige menschen angenommen vnnd mit zimlicher notturfft enthalten werden"[64]). Über bestimmte, in den Rufacher Ratsprotokollen erwähnte Personen heißt es entsprechend öfter: ,,zu Rufach in der Kur"[65]), womit – gerade bei Fehlen einer genaueren Angabe – wohl ein solcher Spitalaufenthalt gemeint ist, wie ihn der Nürnberger Rat für den armen Murner (der – was mitzuwerten ist – zugleich als ,,Sozialfall" abgeschoben werden sollte) erbat. Einen zweiten fränkischen Beleg zur Kenntnis Rufachs können wir anfügen. In dem von Jacobus Issickemer zusammengestellten und 1497 in Nürnberg gedruckten Altöttinger Mirakelbüchlein begegnet als 23. Wundergeschichte der ausführlich festgehaltene Fall des Conrad Schwartz von Allendorf bei Bayreuth im Bistum Bamberg[66]). Derselbe war für ein unzulänglich ausgeführtes Gelübde mit einem Krankheitsrückfall (Ausflüsse aus Mund und Nase) und mit dem ,,vallenden sichtumb" gestraft worden; Rufach aber verhieß Rettung: ,,Erhube sich darnach auß gelübt zu geen zu Sand valentin gen Rufach/kame etwan fern/konte aber eynen schryte nit weyter geen". Unfähig, die Wallfahrt auszuführen, gelobt er dann ein zweites Mal eine Wallfahrt zum näheren Altötting und wird geheilt: mittelbar bezeugt aber auch dieser Bericht, daß es um 1500 in Franken (und erst recht demnach im Elsaß und den angrenzenden Landschaften) das Nächstliegende war, bei Fallsucht und ähnlichen Leiden in Rufach Hilfe zu suchen. Dazu hatte zweifellos auch Sansettis Wallfahrtswerbung Entscheidendes beigetragen. Kein anderer als er hatte jenes oben behandelte Wallfahrtsbildchen in Auftrag gegeben: das Wappen darauf ist das seinige und identisch mit demjenigen, das noch heute der Inschriftenstein von 1468 in der Klostermauer zeigt! (Vgl. Abbildung).

Über den Einzugsbereich Rufachs vermöchte am besten ein eigenes Mirakelbuch der Gnadenstätte Auskunft zu geben, doch ist ein solches in Straßburg, wo noch Archivalien des Priorates aufbewahrt werden, und auch andernorts nicht aufgetaucht. Daß zumindest Sansetti einen ,,tomus miraculorum" hatte anlegen und zum Druck vorbereiten lassen, darf wohl angenommen werden. Nur die großen Wallfahrten be-

deutender Persönlichkeiten sind uns aber vorerst – durch Berlers Chronik – geläufig. Nach Berler war 1492 sogar Kaiser Friedrich III. in Begleitung seines Sohnes Maximilian, des Erzbischofs von Mainz und eines türkischen Prinzen vor St. Valentin in Rufach erschienen[67]). Im März 1511 machte Maximilian – nunmehr Kaiser und schon durch den Schutzbrief von 1507 als Freund Rufachs erwiesen – eine zweite Pilgerfahrt ,,zu sanct Veltin", und um die gleiche Zeit, am 19. März 1511, waren auch Friedrich von Sachsen und Markgraf Christoph von Baden mit seinem Sohn Philipp als Pilger gekommen[68]). Ein feierlicher Umzug ,,mit sampt Sanct Veldtins haupt" ist für 1506 bezeugt, als Bischof Wilhelm von Honstein zum ersten Mal in seine Stadt Rufach einzog[69]). Die Reliquie war demnach das größte Kleinod, das die Stadt besaß, mit dem sie sich als ganzes identifizierte und das sie ideologisch zusammenband.

Was Sansetti aus dem Rufacher Valentinskult gemacht hatte, strahlte noch weit ins 16. Jahrhundert hinein. Zahlreichen Autoren (Fischart, Schade u. a.) gilt nun St. Valentin mit St. Valentin von Rufach gleich[70]), und der zu Basel wirkende Kosmograph Sebastian Münster stellte in seiner berühmten ,,Cosmographei" noch 1544 Rufach groß heraus, und zwar u. a. als Stadt, ,,den außlendigen bekant worden der ferten halb so dohin geschehen zu sant Valtin"[71]). Zu dieser Zeit freilich hatte schon der Niedergang des Valentinspriorates und auch der ,,ferten" (Wallfahrten) eingesetzt, denn einerseits zersetzte die Reformation den mittelalterlichen Einzugsbereich, andererseits hatten Sansettis Nachfolger nicht das Format, Rufachs Rang auch über widrige Zeitumstände hinweg zu sichern. Vielmehr wird von schlechter Wirtschaftsführung, einer von Kaiser Maximilian geplanten Reform, nachlassendem Eifer der Mönche, Mangel an Mönchen überhaupt berichtet[72]). Damals dürfte auch das Spital wieder geschlossen worden sein. Der Straßburger Bischof sah sich veranlaßt, das Priorat Mitte des 16. Jahrhunderts den Cluniazensern als Benefizium zu übergeben, es 1578 mit dem bischöflichen Kollegium zu Molsheim vereinigen zu lassen und es schließlich 1618 dem Jesuitenkollegium zu Schlettstadt zu schenken[73]). Bis zur Aufhebung des Jesuitenordens 1765 war St. Valentin von Jesuiten bewohnt. Dann kümmerte sich nur noch ein Schaffner um die verpachteten Güter, bis das ganze Besitztum 1792 im Zuge der Französischen Revolution zugunsten der

Inschriftenstein von 1468 in der Umfassungsmauer des ehem. Valentinspriorates. Das Wappen ist dasjenige des großen Wallfahrtsförderers Johannes Sansetti (vgl. das Wallfahrtsbildchen). Foto: P. Assion

Rufach heute. Im Hintergrund einer der unvollendet gebliebenen Türme der gotischen Pfarrkirche.
Foto: P. Assion

Nationalkasse veräußert wurde. Letzter Akt war 1805 der Abbruch von Kirche und Kloster in Ausführung eines entsprechenden Präfektoralerlasses. Heute sind nur noch Teile der Umfassungsmauer und einige sonstige Baureste anzutreffen, während sich im Innern ein Obstgarten erstreckt.

Daß die Valentinsreliquie nicht zugleich abhanden kam, sondern in die Pfarrkirche Maria Himmelfahrt übertragen wurde, spricht dafür, daß sich eine kontinuierliche Valentinsverehrung, wenn auch in abgeschwächter Form, ins 19. Jahrhundert hatte hinüberretten können. Die Barockzeit dürfte unter jesuitischer Leitung eine Spätblüte des Kultes gebracht haben. Man wird diese Phase für die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg ansetzen müssen: im Krieg selbst hatte Rufach schwer zu leiden gehabt, war von den Schweden und den Franzosen geschatzt und geplündert worden, die Jesuiten waren vertrieben und die Reliquie nach Besançon in Sicherheit gebracht. Dort war sie 20 Jahre verborgen geblieben, sodann nach Schlettstadt geholt worden[74]), ehe der dortige Pater Rektor dem Drängen des Rufacher Rates nachgab und sie am 23. August 1653 wieder in ihre alte Kirche überführen ließ. Ein Ratsprotokoll vermerkt hierzu: ,,doch das Schultheiß vnd Rath darob ein Aug halten vnd bey vorgehender Enderung nicht fortlassen, sondern selbst behalten vnd es Jeweilen schützen sollen"[75]). Ein weiterer Beleg für die Tatsache, daß Valentinsreliquie und -kult nicht nur als Angelegenheit des Klosters, sondern der ganzen Stadt betrachtet wurden. Zu ihrer alten Bedeutung ist die Wallfahrt gleichwohl nicht mehr emporgekommen.

Die Reliquie ist heute in einer hölzernen Büste des hl. Valentin (siehe Abbildung) enthalten, die in der Rufacher Kirche in einer Altarnische des nördlichen Querhauses links neben dem Chor aufgestellt ist: seitlich auf einem Stützbrett und keineswegs mehr in zentraler Position. Diese Büste ist 90 cm hoch, auf einen 30 cm hohen Sockel montiert, farbig gefaßt, und besitzt eine abnehmbare Mitra aus Pappe, unter der sich anatomisch exakt, doch durch einen überstehenden Rand geschützt, die (zerbrochene, früher offenbar festgeschraubte) Hirnschale befindet. Diese Reliquienbüste ist keineswegs ein mittelalterliches Stück, sondern könnte sehr gut im Anschluß an die Rückführung der Reliquie nach Schlettstadt bzw. Rufach, im 17. Jahrhundert also, geschaffen worden sein, während das ältere Ostensorium (vgl. oben) oder ein möglicherweise vorhandenes Büstenreliquiar aus Edelmetall dem Dreißigjährigen Krieg zum Opfer gefallen sein dürfte. Doch auch das neue Stück schloß sich an Vorbilder des Mittelalters an, das sowohl Holzbüsten mit eingelassenen Reliquien wie auch Metallreliquiare mit aufklappbarer Mitra oder Tiara kannte[76]). Hingegen scheint ein zweites, aus dem 17./18. Jahrhundert erhaltenes Erinnerungsstück deutlicher vom (jesuitischen?) Zeitgeist geprägt, in dem sich der Valentinskult noch einmal entfaltet hatte. Es handelt sich um das über 3 m hohe

ehemalige Altarbild[77]) aus der Klosterkirche, offenbar zur Barockzeit geschaffen, heute in der Hauseinfahrt des Pfarrhauses aufgehängt und in sehr schlechtem Zustand. Es zeigt den heiligen Valentin als Bischof, von dem ein Gnadenstrahl zu einem liegenden Kranken (in der linken Bildecke) ausgeht; über den Kranken aber beugt sich zugleich ein Engel und deutet hinauf zum Himmel, zu einer noch höheren Heilsinstanz, die ihrerseits auf St. Valentin ausstrahlt.

Und der Valentinskult heute? Theobald Walter, der Rufachs große Vergangenheit mit schmerzlich-resignierendem Blick auf das Heute dargestellt hat, mußte auch zu dieser Frage feststellen: ,,An St. Valentin aber erinnert heute in Rufach nichts mehr, als ein in der Pfarrkirche aufgestelltes Bild eines Jesuiten, eine Statuette des hl. Valentinus mit dessen Hirnschale als Reliquie und vielleicht noch der St. Valentins-Jahrmarkt als schwaches Überbleibsel des einstigen großen Wallfahrtstages"[78]). Auch 1926 erwähnt Walter zumindest noch die besondere Feier des Valentinstages[79]) als letzten Rest des einstigen Kultes, und den älteren Rufachern ist noch erinnerlich, daß zu diesem Fest die Reliquienbüste in die Kirchenmitte gestellt wurde und Gegenstand besonderer Andacht war. Nach Auskunft des heutigen Pfarrers ist auch davon nichts mehr geblieben. Mit dem Ausbleiben größerer Pilgerscharen im 19. Jahrhundert – die Medizin war inzwischen bedeutend fortgeschritten und bot verläßlichere Hilfe an – erlosch, wenn auch verzögert, zugleich das örtliche Interesse an dem großen Heiligtum von ehedem. Das Reliquiar steht heute einsam an seinem Platz, und allenfalls wendet sich ihm noch dann und wann eine Frömmigkeit zu, die ganz in den Bereich des Privaten und Intimen zurückgenommen ist.

Anmerkungen:

[1]) *Peter Assion,* Die St. Erasmuskapelle bei Reinhardsachsen, in: Badische Heimat 51, 1971, S. 265 ff.

[2]) *Karl Künstle,* Ikonographie der Heiligen, Freiburg i. Br. 1926, S. 574 ff.; *Joseph Braun,* Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst, Stuttgart 1943, Sp. 711 f. – Weiteres zu St. Valentin (auch zu Kult und Reliquien) wohl demnächst im Schlußband des ,,Lexikons der christlichen Ikonographie", Rom–Freiburg–Basel–Wien 1976 (im Druck).

[3]) *Rudolf Vierengel,* in: Bote vom Untermain Nr. 74 vom 29. 3. 1972, S. 14.

[4]) Vgl. *Assion* (wie Anm. 1), S. 276.

[5]) *Jürgen Huck,* ,,Kölner" Fußwallfahrt von Porz-Urbach nach Walldürn, in: Unser Porz, Beiträge zur Geschichte von Amt und Stadt Porz, Heft 15, Porz 1973, S. 1 ff. Dazu die Besprechung von *Peter Assion* in: Zeitschrift für Volkskunde 72, 1976.

[6]) *Vierengel* (wie Anm. 3). Siehe auch vom gleichen Verfasser: Am Wallfahrtsweg nach Walldürn – Bildstöcke und Legenden, Landschaft und Menschenschicksale an der alten Pilgerstraße, in: Bote vom Untermain vom 15. 6. 1955.

[7]) Vgl. *Assion* (wie Anm. 1), S. 274.

[8]) Zum Erasmuskult des 18. Jahrhunderts sei nachgetragen, daß es offensichtlich weitere Kultstätten zu dieser Zeit gab. Eine solche traf Verf. im Herbst 1971 in der Schloßkapelle der Burg Sprechenstein bei Stertzing in Südtirol an. Neben einem spätgotischen Schnitzaltar mit Erasmus-Statue und einer barocken Büste des Heiligen fanden sich 17 Votivtafeln des 18. und 19. Jahrhunderts (die jüngste datierte von 1865), die Erasmus als Helfer in verschiedenen Anliegen preisen. Eine Erasmus-Votivtafel von 1796 besitzt auch das Schwarzwaldmuseum in Villingen, während sich in der Friedhofskapelle zu Wondreb in der Oberpfalz ein Ölgemälde des Heiligen befindet, das diesen ausdrücklich als ,,Helfer in Gedärmme Kranckheit" empfiehlt (freundl. Hinweis von Herrn *Dr. Bernhard Schemmel,* Würzburg/Bamberg, durch Brief vom 13. 11. 1971).

[9]) Signatur des entsprechenden Notizzettels im Max-Walter-Archiv Würzburg.

[10]) Nach *Philipp Janson,* Der Schwedenschatz, in: Das Bayerland 31, 1920, S. 379 f., notierte Walter die Geschichte eines flüchtenden schwedischen Soldaten zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, der seinen sterbenden General mit sich führte und diesen – da auf der Flucht gestorben – bei der Erasmuskapelle samt einem Beutel voll Geld bestattete, von seinen Häschern erreicht, erschossen und in der gleichen Grube begraben wurde. ,,Viele Jahre später hatte ein Schippacher Bauer einen sonderbaren Traum. Er sah neben der Kapelle ein offenes Grab und darinnen einen Beutel voll Geld. Heimlich ging er in der nächsten Nacht an Ort und Stelle und hub an zu graben. Bald stieß er auf ein rostiges Reiterschwert und einen Beutel, auf dem eine Kröte saß. Als er aber zulangen wollte, wuchs das Tier ins Riesengroße, glotzte ihn mit feurigen Augen an und spie ihm ins Gesicht. Erschrocken ließ der Bauer alles liegen und stehen und sprang nach Hau-

se". Knapper und weniger literarisch ausgeschmückt erfuhr Walter 1925 von Küfermeister Link in Gottersdorf: „In der Nähe der Erasmuskapelle war früher ein Eichwald. In einem Krieg ist dort zwischen drei Eichen ein Schatz vergraben worden. Es ist dort oft ein Licht gesehen worden". Von diesen Sagen drang nach Walldürn nur die abgeschwächte Kunde, bei der Erasmuskapelle sei es „nicht sauber" (früher allgemein bekannt).

[11]) Sie wurden später von der Polizei in Hamburg-St. Pauli wiederentdeckt, was für die ausgedehnten Raubfahrten solcher Kunstdiebe bezeichnend ist.

[12]) *Walter* hielt alle vier Darstellungen für Szenen aus der Erasmuslegende (MWA 26/52).

[13]) *Paul Heitz* und *W. L. Schreiber,* Pestblätter des XV. Jahrhunderts, Straßburg 1901, Nr. 37. Dazu im Textteil S. 11 f.

[14]) Ebenda, S. 12.

[15]) Spätere Betrachter des Bildchens hielten das Tier sogar für eine Katze, so *Sudhoff* (wie Anm. 61), S. 452, und *Pfleger* (wie Anm. 30), S. 424, ohne daß dazu eine Erklärung gegeben wird. Hingegen spottete der Straßburger Reformator Matthäus Zell nicht ohne Grund über Mönche, die im Namen St. Valentins als sogenannte „Stationierer" Almosen sammelten: „die Stationierer S. Veltins nehmen statt eines Huhnes auch einen ganzen Ochsen an" (zitiert nach *Pfleger,* wie Anm. 30, S. 446), und ein Schaf tat's wohl gelegentlich auch. Das Schwein in der linken Bildecke, das wir ebenfalls als Opfertier ansprechen, ist neuerdings von *F. L. Glötzner,* Die Behandlung der Epilepsien in Vergangenheit und Gegenwart, in: Medizinische Monatsschrift 30, 1976, S. 123 ff., als „Wildschwein, in das die bösen Geister der Kranken hineinfahren" (S. 125), gedeutet worden. Das Vorherrschen entsprechender dämonologischer Vorstellungen in Rufach erscheint uns jedoch zweifelhaft; vielmehr dürften dort schulmedizinische Kenntnisse vorauszusetzen sein (vgl. unten).

[16]) Silberne Votivkreuze, wie auch pfundweise dargebrachte Wachsopfer, werden öfter erwähnt im „Liber vagatorum", der für die Oberrheinlande ein kulturelles Spiegelbild dieser Zeit ist. Siehe die Edition bei *Friedrich Kluge,* Rotwelsch, I. Rotwelsches Quellenbuch, Straßburg 1901, S. 37 ff., und vgl. *Peter Assion,* Matthias Hütlin und sein Gaunerbüchlein, der „Liber vagatorum", in: Alemannisches Jahrbuch 1971/72, S. 74 ff.

[17]) Zu diesem vgl. *Rainer Kengel,* Die Benediktiner-Abtei Amorbach, in: 700 Jahre Stadt Amorbach 1253–1953, Amorbach 1953, S. 81 ff., mit weiteren Literaturnachweisen.

[18]) Ob dabei auch an einen St. Jakobspilger (vgl. dazu unten) zu denken ist, der Reinhardsachsen zugleich eine Vorlage zur Darstellung des Kirchenpatrons St. Jakob mitgebracht hat, sei dahingestellt.

[19]) *Pfleger* (wie Anm. 30), S. 424.

[20]) Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Aufl., Band 10, Freiburg i. Br. 1965, Sp. 598 f.

[21]) Bei *Heitz* und *Schreiber* (wie Anm. 13) als Nr. 38 und 39 leicht veränderte Nachbildungen des Originals, die erste wohl 1480/1500 in Schwaben gefertigt, die zweite Anfang des 16. Jahrhunderts im Elsaß. Die Kopien lassen u. a. das Wappen weg, bewahren aber den schriftlichen Hinweis auf Rufach.

[22]) Siehe die Abbildung bei *Braun* (wie Anm. 2), Nr. 394, Sp. 711.

[23]) Vgl. ebenda, Sp. 712.

[24]) Siehe *P. P. Albert,* Die Eseler von Alzey. Eine Mainzer Steinmetzensippe des 15. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, NF 37, 1922, S. 121 ff.; *W. Lergen,* Die Sippe der Eseler, eine rheinhessische Baumeister- und Bildhauerschule der spätgotischen Epoche, Diss. Frankfurt/M. 1940.

[25]) Abgebildet bei *Adolf von Oechelhäuser,* Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Buchen und Adelsheim (= Die Kunstdenkmäler des Großherzogthums Baden 4/3), Tübingen und Leipzig 1901, Tafel IV.

[26]) Siehe *Peter Assion,* Die ältere Walldürner Wallfahrtskirche und neue Funde zu ihrer Ikonographie, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes, 2, 1973, Heft 2, S. 28 ff.

[27]) Wie Anm. 1.

[28]) Berlers Chronik z. T. ediert in dem Werk: Code historique et diplomatique de la ville de Strasbourg, Band 2, Straßburg 1848.

[29]) Vor allem in dem dreibändigen Werk „Beiträge zur Geschichte der Stadt Rufach": 1. Urkundenbuch der Pfarrei Rufach, Rufach 1900; 2. Urkunden und Regesten der Stadt Rufach (662–1350), Rufach 1908; 3. Urkunden und Regesten der Stadt und Vogtei Rufach (1350–1500), Rufach 1913. Die drei Bände werden künftig zitiert als *Walter* I, II und III. – Auf *Walter* stützt sich hauptsächlich der Artikel „Priorat St. Valentin" bei *Joseph M. B. Clauss,* Historisch-topographisches Wörterbuch des Elsaß, Lieferung 15, Rheinbach-Zabern 1912, S. 932.

[30]) *L. Pfleger,* Der Kult des hl. Valentin im Elsaß, in: Bulletin ecclésiastique du diocèse de Strasbourg 44, 1925, S. 400 ff., 422 ff., 444 ff. Auf *Pfleger* gründet sich dann im wesentlichen die kurze Mitteilung von *Ernest Wickersheimer,* Le prieuré de Saint-Valentin, son pèlerinage, son hôpital, in: Cahiers alsaciens d'archéologie, d'art et d'histoire 7, 1963, S. 107 ff.

[31]) *Theobald Walter,* Die Dinghöfe und Ordenshäuser der Stadt Rufach (= Bausteine zur Elsaß-Lothringischen Geschichts- und Landeskunde 4), Zabern 1898, S. 5 (zum Priorat St. Valentin ebenda S. 5–10); *Pfleger* (wie Anm. 30), S. 400 f.

[32]) *Walter* (wie Anm. 31), S. 5; *Gény,* Die Jahrbücher der Jesuiten zu Schlettstadt und Rufach, Band 2, Straßburg 1896, S. 588 (zum Priorat St. Valentin ebenda S. 586–639).

[33]) *Pfleger* (wie Anm. 30), S. 401 f. Auch *Sebastian Münster* (wie Anm. 71) gibt das Ursprungsdatum 1001 an, aber wohl nach Berler oder der entsprechenden Tradition.

[34]) *Pfleger* (wie Anm. 30), S. 403.

[35]) Siehe *Walter* (wie Anm. 31), S. 5 f., sowie *Walter* I, Nr. 4, S. 3, und *Walter* II, Nr. 13, S. 6 ff.

[36]) *Walter* II, S. 6.

[37]) *Walter* II, Nr. 14, S. 9.

[38]) *Walter* II, Nr. 144, S. 68. Vgl. auch *Pfleger* (wie Anm. 30), S. 402, der diesen Umstand ebenfalls hervorhebt und den erfolgten Namenswechsel als Zugeständnis an Valentinspilger interpretiert.

[39]) *Walter* II, Nr. 177, S. 83.

[40]) *Pfleger* (wie Anm. 30), S. 426.

[41]) Ebenda, S. 444.

[42]) Ebenda, S. 446.

[43]) Freundl. Hinweis von Herrn Stadtarchivar *Paul Faust,* Rufach, 1976.

[44]) Zitiert nach *Pfleger* (wie Anm. 30), S. 423.

[45]) Vgl. Lexikon für Theologie und Kirche (wie Anm. 20). In einschlägigen Handbüchern werden meist fälschlich die anderen Heiligen dieses Namens stärker herausgestellt, während St. Valentin von Terni nur unzulänglich berücksichtigt ist, so etwa im ,,Wörterbuch der deutschen Volkskunde", 3. Aufl. Stuttgart 1974.

[46]) Vgl. *Künstle* (wie Anm. 2), Sp. 574 ff.

[47]) *Jacob* und *Wilhelm Grimm,* Deutsches Wörterbuch, Band 12, Leipzig 1956, Sp. 7; *Pfleger* (wie Anm. 30), S. 404; *E. Kaluzniacki,* Über Wesen und Bedeutung der volksetymologischen Attribute christlicher Heiliger, in: Jagić-Festschrift, Berlin 1908.

[48]) *Karl Wehrhan,* Wachsvotive aus Kiedrich im Rheingau, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 19, 1909, S. 199 ff. Zu Kiedrich vgl. auch das Deutsche Wörterbuch (wie Anm. 47), Band 12, Sp. 7, sowie *Zender (wie Anm. 52).*

[49]) *Künstle* (wie Anm. 2), S. 574, und *Braun* (wie Anm. 2), Sp. 711 f.; *Otmar Scheiwiller,* Der hl. Valentin, ein Apostel beider Rätien?, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 34, 1940, S. 1 ff.; *Otto Wimmer,* Handbuch der Namen und Heiligen, 3. Aufl. Innsbruck–Wien–München 1966, S. 503 f. – Allerdings scheinen sich auch hier in Kiedrich verschiedene Valentinslegenden und -kulte vermischt zu haben.

[49a]) Jacobi a Voragine ,,Legenda aurea", hrsg. von *Th. Graesse,* Vratislaviae 1890, S. 176 f. Nach Auskunft von *Dr. Konrad Kunze,* Universität Freiburg i. Br., der zusammen mit einer Würzburger Forschergruppe eine Edition der elsässischen Übersetzung vorbereitet, fand sich übrigens in keiner der zahlreichen Handschriften ein eingefügter Verweis auf Rufach und seine Reliquie, doch entspricht dies der Texttreue der Abschreiber und sagt nichts aus über die Bekanntheit Rufachs zu jener Zeit. – Zur Vermischung verschiedener Heiliger in Rufach vgl. auch *Wickersheimer* (wie Anm. 30).

[50]) Lexikon für Theologie und Kirche (wie Anm. 20), Band 10, Sp. 598 f.

[51]) Siehe *Wolfram Schmitt,* Die Epilepsie in der Theorie der älteren Medizin, in: Heidelberger Jahrbücher 18, 1974, S. 66 ff. Durchgehend findet sich die Vorstellung, daß bestimmte Säfte oder deren ,,Dunst" die Hirnventrikel verstopfen könnten, wodurch der freie Durchtritt des ,,spiritus animalis" gehindert würde und Empfindungsverlust und Bewegungsstörungen enstünden.

[52]) *Matthias Zender,* Wallfahrten bei Fallsucht und Krämpfen, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 4, 1934, S. 285 ff., nennt eine Reihe von alten rheinischen Wallfahrten, wo sich – Vorbild oder Parallele für Rufach? – ein spezielles Fallsuchtpatronat ebenfalls an den Besitz eines Heiligenhauptes geknüpft hat. In Rufach war die Verehrung eines heiligen Hauptes außerdem durch den älteren Kult um Johannes den Täufer, den ursprünglichen Klosterpatron, schon vorgegeben und möglicherweise bereits festgelegt in Richtung Fallsucht-Wallfahrt. Daß (an die Enthauptung anknüpfend, vgl. die ,,Johannishäupter") auch Johannes der Täufer als Helfer bei Epilepsie gegolten hat, wurde von *Wickersheimer* (wie Anm. 30), S. 108, angemerkt.

[53]) Vgl. *Walter* (wie Anm. 31), S. 10 ff. – Zu den Jakobswallfahrten vgl. *Y. Bottineau,* Les chemins de Saint-Jacques, Paris 1966.

[54]) *Pfleger* (wie Anm. 30), S. 422. Nach der gleichen Quelle, S. 424, auch das Folgende.

[55]) Freundl. Hinweis von Herrn Stadtarchivar *Faust,* Rufach. Die Urkunden fanden sich im Bischöflichen Archiv als Makulatur. Dazu will passen, daß in der Diözese Chur neben dem rätischen St. Valentin von altersher auch St. Valentin von Terni verehrt wurde. Siehe *Scheiwiller* (wie Anm. 49).

[56]) *Pfleger* (wie Anm. 30), S. 423. Als indirekter Beleg für einen Niedergang der Wallfahrt vor Amtsantritt Sansettis darf wohl auch ein Wunderbericht im Mirakelbuch von Thann gewertet werden. 1447 war in Böhmen ein Mann ,,von sandt Veltins Krankheit erlediget" worden, nachdem er St. Theobald von Thann (und nicht St. Valentin von Rufach) angerufen hatte. Siehe *Georg Stoffel,* Tomus miraculorum sancti Theobaldi, im Originaltext herausgegeben, Colmar 1875, S. 52. Ein Hinweis auf Rufach begegnet in dem Mirakelbuch auch dann nicht, wenn mehrere Heilige

gleichzeitig angerufen worden waren. Zum Teil dürfte dafür aber auch Konkurrenzdenken der Wallfahrtskustoden verantwortlich zu machen sein.

[57]) Ebenda, S. 423.

[58]) *Walter* III, S. XXII, und ebenda Nr. 275, S. 167 f. (Bischof Albrecht schenkt dem Priorat Grund und Boden).

[59]) *Walter* (wie Anm. 31), S. 7.

[60]) *Walter* III, S. XXIII, Anm. a.

[61]) *Karl Sudhoff,* Ein spätmittelalterliches Epileptikerheim (Isolier- und Pflegespital für Fallsüchtige) zu Rufach im Oberelsaß, in: Archiv für Geschichte der Medizin 6, 1913, S. 449 ff. Das Zitat ebenda, S. 455. – Mit „Isolierstation" hat *Sudhoff* die Rufacher Quellen zweifellos überinterpretiert, denn über die Pflege in diesem Spital und dabei wirkende medizinische Vorstellungen ist nirgends etwas ausgesagt. Außerdem zitiert er die Ansicht, die Epilepsie gehöre zu den ansteckenden Krankheiten, aus einer späten und vereinzelten Quelle, während sie in den Hauptwerken der Schulmedizin nirgends begegnet. Vgl. *Schmitt* (wie Anm. 51). Sudhoffs Meinung ist neuerdings unkritisch bei *Glötzner* (wie Anm. 15) wiederholt.

[62]) *Pfleger* (wie Anm. 30), S. 446.

[63]) Der Schutzbrief für Kloster und Spital findet sich abgedruckt bei *Sudhoff* (wie Anm. 61), S. 450 f., Anm. 3. Vgl. auch *Geny* (wie Anm. 32), S. 597, und *Pfleger* (wie Anm. 30), S. 424.

[64]) *Sudhoff* (wie Anm. 61), S. 449. Ein zweites Schreiben war dem Kranken an den Rat der Stadt Rufach mitgegeben worden. Siehe hierzu (und zur Einstellung gegenüber Murner) ebenda, Anm. 2.

[65]) Freundl. Hinweis von Herrn Stadtarchivar *Faust,* Rufach, aufgrund eigener Feststellungen, 1976.

[66]) Siehe *Robert Bauer,* Das Büchlein der Zuflucht zu Maria. Altöttinger Mirakelberichte von Jacobus Issickemer, in: Ostbairische Grenzmarken 9, 1965, S. 216f. und Text-Reproduktion auf Tafel.

[67]) *Walter* (wie Anm. 31), S. 7 und ders. III, Nr. 286, S. 175.

[68]) *Pfleger* (wie Anm. 30), S. 423 (nach Berler).

[69]) *Walter* I, Nr. 105, S. 102; *Pfleger* (wie Anm. 30), S. 423 (nach Berler).

[70]) Vgl. Deutsches Wörterbuch (wie Anm. 47).

[71]) Zitiert nach der folgenden Ausgabe der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br.: *Sebastian Münster,* Cosmographei oder beschreibung aller länder / herschafften / fürnemsten stetten / geschichten / gebreuchen / hantierungen etc. ietz zum dritten mal trefflich sere . . . gemeret vnd gebessert, Basel 1550, S. 542. Der gleichen Ausgabe sind auch die Abbildungen anbei entnommen. Die Stadtansicht (23,8 cm × 34,6 cm) findet sich ebenda S. 540/541.

[72]) *Walter* (wie Anm. 31), S. 7 f.

[73]) Ebenda, S. 8 f.

[74]) *Pfleger* (wie Anm. 30), S. 425.

[75]) *Walter* I, Nr. 213, S. 192 f.

[76]) Vgl. *Joseph Braun,* Die Reliquiare des christlichen Kultes und ihre Entwicklung, Freiburg i. Br. 1940, S. 416 ff. Im Welfenschatz demnach eine Blasius-Büste mit aufklappbarer Mitra, darunter ein Stück der Hirnschale (S. 433). Für das 17. Jahrhundert wird u. a. auf die Reliquienbüsten des hl. Mauritius von 1683 und des hl. Ursus von 1684 in der Abteikirche Engelberg in der Schweiz verwiesen, die Reliquien der Heiligen innerhalb eines den Kopf ersetzenden geschlossenen Helmes enthalten (S. 422).

[77]) Bestimmung nach Stadtarchivar *Faust,* Rufach, 1976.

[78]) *Walter* (wie Anm. 31), S. 10.

[79]) *Theobald Walter,* Rouffach. Curiosités historiques et archéologiques, Rufach 1926, S. 35.